

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 48 (1977)
Heft: 11

Artikel: Unsere Verantwortung gegenüber den Benachteiligten
Autor: Duss-von Werdt, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Verantwortung gegenüber den Benachteiligten

Von Dr. Josef Duss-von Werdt, Institut für Ehe und Familie, Zürich *

So wie das Thema gestellt ist, gehört es im weitesten Sinn zur Sozialethik. Hier soll darüber hinaus unter anthropologischen, sozialpsychologischen und soziologischen Perspektiven stückweise der Frage nachgegangen werden, wo denn unsere Verantwortung gegenüber den Benachteiligten ihre Wurzeln habe.

I.

Da ist zunächst von «unserer» Verantwortung die Rede. Wer sind diese «wir», welche da Verantwortung auf sich nehmen? Wahrscheinlich gehört jeder (auch der Benachteiligte?!) dazu. Aber das ist vorerst zu grundsätzlich. Wer steht denn sichtbar in dieser Verantwortung? Zum Beispiel die Exponenten und Mitarbeiter des VSA. Ihre Beziehung zu den Benachteiligten macht einen oder den wesentlichen Inhalt ihres Berufes aus und sie leben — vielleicht seelisch sogar ein Stück davon. Ihre Tätigkeit üben sie jedoch wieder im Auftrage Dritter aus, als Delegierte staatlicher, kirchlicher, gesellschaftlicher Instanzen, die ihrerseits Verantwortung an Heime, soziale Institutionen abtreten und lediglich noch darüber wachen, wie das Mandat wahrgenommen wird. Aber auch diese drittinstanzlichen Auftraggeber handeln nicht in selbstgegebener Kompetenz. Staat, Kirchen, Vereine als Träger von Institutionen im Dienste Benachteiligter nehmen gesellschaftliche *Situation* und Probleme, Mißstände, Nöte und Konflikte wahr, für deren Behebung oder Minderung sie spezielle Institutionen schaffen, weil sie anders nicht zu bewältigen sind. Wenn eine Gesellschaft an ihrer Basis, durch ihre Primärstrukturen, wie Familie, Verwandtschaften, Sippen, gewisse Probleme nicht nur nicht mehr lösen kann, sondern gleichenorts unlösbare schafft, werden Sekundärstrukturen nötig, welche die Defizite an der Basis zu kompensieren haben. Natürlich gibt es auch Aufgaben, deren Lösung durch Formationen, welche die Primärgruppen übergreifen, nicht nur sinnvoll, sondern allein möglich ist, wie zum Beispiel Volksschule, Gesundheitsvor- und fürsorge. Auch ist es selbstverständlich, dass an dem, was allen dient, alle mitverantwortlich sein sollen. Aber es gibt elementare Lebensbereiche, die nicht mehr in den Rahmen der Primärstrukturen eingefasst sind, sondern nach aussen abgegeben wurden. Geburt, Krankheit, Altern und Sterben ereignen sich nur noch höchst selten in der Familie. Abgeschnitten von solchen zentralen Vorgängen ist die Familie etwas fast Künstliches, Amputiertes und deshalb in der Lebensfähigkeit Bedrohtes.

Es gibt tausend Gründe, dass es hygienisch, medizinisch usw. besser ist, Geburtskliniken, Altenheime, Sterbehilfen — «Sterbespezialisten» angesichts unserer Ohnmacht vor dem Tod — zu haben. Aber ist es gut, dass sich das, was allgemein «Leben» genannt wird, ausserhalb des Koordinatennetzes von Geburt, Krankheit, Alter und Tod abspielt? Doch nicht. Diese Ent-wurzelung des «Lebens» aus dem Boden, wo Leben wird und vergeht, ist *die* Invalidität heutigen Menschseins. Eine solche existentielle Benachteiligung steht in der Verantwortung aller zusammen und eines jeden einzelnen.

II.

Wer ist also ein «Benachteiligter»? Einer, der nicht voll am Leben teilnehmen kann. Das verschiebt jedoch eine Frage auf die andere: Was ist Leben? Eine allgemein gültige Antwort darauf gibt es nicht. *Deshalb gibt es auch keine Benachteiligung an sich.* Benachteiligt sein kann jemand nur in Relation zu einer Norm des Normalen oder im Vergleich zu andern oder im nicht aufzuholenden Abstand zu den Möglichkeiten des eigenen Lebens. Kranksein zum Beispiel ist «ungesund», weil es der Norm «Gesundheit» widerspricht. Ein Lahmer kann psychisch und geistig die Norm des Normalen übertreffen, ist jedoch körperlich abnormal, also fällt er in doppelter Hinsicht aus dem Rahmen.

Benachteiligung ist Abweichen von einer massgebenden Norm. Das Mass der Abweichung ist nicht naturgegeben, sondern abhängig vom jeweiligen Wertsystem des Individuums und einer Gesellschaft. Die Umsetzung von Werten in Normen ist dafür verantwortlich, wer als ein Benachteiligter gilt. Anders: *Normen machen Benachteiligte.*

Es gibt sehr unterschiedliche Maßstäbe für normal/abnormal, gesund/krank, valid/invalid: philosophische, theologische, politische, medizinische, wirtschaftliche, psychologische, soziologische, ästhetische, moralisch-ideologische usw. Ein Wertsystem kann über andere dominieren, zum Beispiel wenn gesund mit arbeitsfähig gleichgesetzt wird. Auch im Ablauf der Zeit schiebt sich bald das eine, dann das andere System in den Vordergrund. Zur Illustration einige Beispiele: Martin Luther bezeichnete schwachsinnige Kinder als eine blosse Fleischmasse, als «*massa carnis*», die ersäuft werden sollte. Für seinen Bezugsrahmen war das logisch, denn danach ist der Mensch zur Erkenntnis und Liebe Gottes und zu einem Leben in Freiheit bestimmt. Des Geistigbehinderten Leben ist darum sinnlos, weil ihm der Geist der Religion fehlt. Der Psychiater Griesinger

* Bereinigte Textfassung des Vortrages an der 133. Jahresversammlung des Vereins für Schweizerisches Heimwesen (VSA) am 4. Mai 1977.

hat 1870 das Prinzip eingeführt, Geisteskrankheiten seien Gehirnkrankheiten. Auch wenn diese Formel wörtlich einseitig ist, hat sie doch einen Umsturz der Werte nach sich gezogen: Geisteskrankheit hat jetzt eine organische Ursache *im* Menschen und ist nicht dämonische Einwirkung von aussen («Besessenheit») oder Folge von Sünde und Schuld früherer Generationen bzw. des Kranken selber. Oder denken wir an die politischen, medizinischen, rassistischen, eugenischen und anthropologischen Aspekte der Euthanasie. Ein nächstliegendes Beispiel der Kollision verschiedener Wertsysteme bietet die Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch. Die Diskussion muss grundsätzlich endlos bleiben, weil ein einheitlicher Maßstab fehlt und im Kampf jedes Wertsystem als absolut erklärt wird.

Viel diffuser noch, unfassbar, aber trotzdem wirksam sind Normen, wie Leistungsfähigkeit, Gesundheit, Jugendlichkeit, Kraft. Jugend wird oft als Wert an sich proklamiert, kontrapunktiert von einem Leitbild des Alters unter den Stichworten Abbau, Leistungsabfall, Schwäche bis Schwachsinn . . . Solche Leitbilder müssen geradezu invalidisierend wirken.

Vorherrschend sind heute weitherum ökonomische Normen: Gesundwerden heisst, wieder arbeiten können; Resozialisierung und Rehabilitation bedeuten Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess. Maßstäbe sind dann die Arbeitskraft, die Leistung, die Rentabilität. Merkmale des Idealmenschen absatzfördernder Reklame: unabhängig, stark, körperlich gesund, jung, erfolgreich, angepasst, konsumfreudig, sportlich, fit, immer da «in», wo es gerade vorgeschrieben ist. Wer sich gesellschaftlich und finanziell nicht genormt verhält, gilt als benachteiligt oder als Aussenseiter.

Benachteiligung ist jedoch nicht ausschliesslich die Wirkung von geltenden Leitbildern, sondern auch von individuellen und gesellschaftlichen Realitäten. Heimkinder gibt es zum Beispiel, weil viele Familien zerfallen, aus welchen Gründen auch immer. Das ist eine Realität, auch wenn die Familie als der idealere Ort für die Sozialisation des Kindes angesehen wird, als das Heim. Im konkreten Fall bleibt dieses Leitbild Theorie.

Ist eine Gesellschaft ohne Benachteiligte denkbar? Denkbar schon — aber machbar? Der erreichte Evolutionsstand des Menschen bremst alle Revolutionen in dieser Richtung. Benachteiligung hat eine politische Parallele im Gefälle von Machthabern und Untertanen, eine moralische in der Ungerechtigkeit, eine wirtschaftliche in Armut und Reichtum. Stabilisierend für diese Benachteiligungen sind Machtstreben, Konkurrenz, Besitzwut — Eigenschaften des Menschen auf der «Jägerstufe». Daran änderte noch keine der bisherigen Revolutionen etwas, sondern hat lediglich die Positionen vertauscht: Bisher Privi-

legierte sind jetzt im Nachteil, Beherrschte werden Herrscher, Proletarier Kapitalisten — die alte Benachteiligung bleibt.

III.

Benachteiligung steht komplementär zu «Bevorteilung». Die beiden bedingen sich geradezu wechselseitig: Es ist jemand nur stark, wenn es Schwache gibt. Helfer sein ist nur möglich, wenn es Hilfsbedürftige gibt. Ein Herr ohne Diener ist kein Herr und umgekehrt. Zwischen beiden besteht eine Gegenabhängigkeit. Beide haben Macht übereinander, auch wenn sie ungleichmässig verteilt ist. Und nicht immer ist der Herr der Mächtigere . . . Benachteiligte und Nichtbenachteiligte brauchen einander, oder: *Wir brauchen Benachteiligte!*

Diese Aussage hat gegensätzliche und provozierende Sinngehalte. Ohne diese zu harmonisieren oder abzuschwächen, seien einige offengelegt:

a) Wir brauchen Benachteiligte zunächst so, wie Paul Moor es andeutete: «Und wenn uns sein (des behinderten Kindes) Leben sinnlos und wertlos erscheint gemessen an dem, was uns wichtig ist, könnte es nicht sein, dass unsere Einsicht in Sinn und Wert des Lebens bloss nicht genug wäre?» Wir brauchen also Benachteiligte zur kritischen Selbstprüfung, zur Erweiterung unseres Daseinsverständnisses, als Herausforderung zur Suche nach Sinn. Und wir tun gut daran, den Sinn nicht in unsere Sorge für die Benachteiligten zu legen, sonst missbrauchen wir Menschen als Mittel zum Zweck.

b) Wir brauchen Benachteiligte, weil wir Kontraste brauchen, um die Bedrohung des eigenen Selbstwertgefühls, der eigenen Sicherheit und Ueberlegenheit abwehren zu können (H. E. Richter: Lernziel Solidarität). Am Kontrast lässt sich Identität gewinnen. Das ist ein Mechanismus, der überall spielt: Rechte sind ohne Linke gegenstandslos und umgekehrt; keiner kommt zu sich ohne andere. Und dann kann es sein, dass die einen auf Kosten der andern sind und leben . . .

c) Wir brauchen Benachteiligte als Minderheiten. Normalität steht nun einmal faktisch unter dem Diktat der quantitativen Mehrheit — auch wenn das zu bedauern ist.

d) Wir brauchen Benachteiligte, um das, was wir an uns als störend, lästig, ungut empfinden und nicht wahrhaben wollen, stellvertretend von ihnen leben zu lassen. Wir brauchen Benachteiligte, um mit dem eigenen schlechten Gewissen fertig zu werden wie der Reiche, von dessen Tisch ein paar Brosamen für Lazarus abfielen.

e) Wir brauchen Ghettos für Benachteiligte, um unsere Oeffentlichkeit vom Kranken, Schwachen, Debilen fern und sauber zu halten. (Wahre Begebenheiten: Ein Blindenheim am feudalen Kurort ist «ein Skandal»; mit einem mongoloiden Kind öffentliche Verkehrsmittel zu benützen, «sollte verboten sein».)

Wenn alles gut geht, ist der Optimismus ein Luxus. Geht alles schlecht, ist er eine Notwendigkeit. Juvenal

IV.

Umgekehrt brauchen die Benachteiligten uns. Wie verstehen wir aber unsere Beziehung zu ihnen und ihre zu uns? Was mache ich aus einem Benachteiligten, indem ich ihm helfe? Ist er dabei Objekt oder Subjekt?

Wir können einmal unsere Sprache daraufhin prüfen, welche Helfermentalität sich in ihr zu Wort meldet.

Beispiele: Die Paraplegikerstiftung ruft dazu auf, «nicht zu bemitleiden, sondern zu helfen». Zum Dialekt vieler Institutionen sozialer Natur gehören Worte, wie «Betreuung», «Obsorge für die uns Anvertrauten», Zöglinge, Schützlinge, Sprösslinge... Die Sprache ist oft pastoral, gärtnerhaft, herablassend, gönnerhaft, infantilisierend, moralisierend, jedenfalls aber auch offenbarend. Sprache ist Macht und kann Wirklichkeit stiften. Ausdrücke, wie «Heimkind», «Waisenhäusler», «Drögeler», Sträfling, stigmatisieren, sind oft Kainszeichen ein Leben lang. Nicht jedem gelingt seine Köpenickiade, um aus dem Teufelskreis auszubrechen, um nicht der «Wanderpreis» der sozialen Institutionen oder des Strafvollzugs zu bleiben.

Wer Verantwortung »gegenüber« Benachteiligten übernimmt, grenzt sich von ihnen ab. Sie sind «Verantwortete». Und darin liegt die Versuchung zur Macht in verschiedenen heimlichen und unheimlichen Spielarten. Sie sind dann Fremdverantwortete, denen keine Selbstverantwortung zugestanden oder zugemutet wird. Macht aber nicht jener, der allein und deshalb zuviel Verantwortung übernimmt, alles besser weiss und nur sich gelten lässt, den andern zum Objekt, sich aber zum allmächtigen Despoten? Natürlich will jeder nur «das Beste». Der Anspruch jedoch zu wissen, was das ist, ist ebenso anmassend wie tyrannisch. Vom verantworteten zum verwalteten Menschen ist es dann nicht mehr weit.

Benachteiligte sind nicht die Legitimation einer Helferexistenz, jene, auf deren Kosten einer seelisch lebt oder gar überlebt. Bevor wir von ihnen Dankbarkeit erwarten, besser: statt von ihnen Dankbarkeit zu erwarten, haben wir uns selber bescheiden einzustellen, ihnen viel zu verdanken, auch wenn nichts zurückkommt.

V.

Aber irgendetwas kommt immer zurück. Denn auch der Benachteiligte macht etwas aus mir. Den Retter, den Feind, den guten oder bösen Vater, die gute oder böse Mutter, den ausgebeuteten Ausbeuter, den allzeit bereiten Dauerbrenner, die Klagemauer? Wie gehe ich da mit mir um? Was geht von mir aus zurück? Wie verletzlich bin ich oder wie unempfindlich? Wie selbstquälerisch oder wie rachsüchtig?

Hier bindet sich bei mir eine utopische Idee: *Partnerschaft* mit den Benachteiligten, wo Geben und Nehmen, Gelten und Geltenlassen nach den Möglichkeiten jedes Beteiligten im Wechsel sich ablösen. Es wäre wie eine *gegenseitige Verantwortung*.

Aktuelle Versicherungsprobleme?

Neu: Der Fachmann gibt Auskunft

Warum haben Sekretariat und Beratungsdienst VSA sich häufig mit Versicherungsfragen zu beschäftigen? Auch in den Heimen bilden die Versicherungsprobleme einen wichtigen Teil der allgemeinen Personalprobleme. Das Obligatorium der sogenannten zweiten Säule der Altersvorsorge dürfte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Damit kommen auf Trägerschaft und Leitung insbesondere von kleineren und privaten Heimen neue Aufgaben zu, die Vorabklärungen, Ueberprüfungen, gründliche Analysen erforderlich machen können und die oftmals den Beizug eines *neutralen* Versicherungsfachmannes als ratsam und nützlich erscheinen lassen. Die Kosten für eine neutrale Beratung zur rechten Zeit stehen in keinem Verhältnis zu den Folgekosten, die ein nicht ganz sorgfältig disponierter, zu hastig abgeschlossener Versicherungsvertrag nach sich ziehen kann. Die Geschäftsstelle VSA hat deshalb im Zuge des Ausbaus ihrer Dienstleistungen mit dem eidgenössisch diplomierten Versicherungsfachmann und

Treuhänder Hans Isler

Oberrichter in Schaffhausen, vorerst im Sinne eines Versuchs eine engere Zusammenarbeit vereinbart. Oberrichter Isler ist bereit, den Vereinsmitgliedern, die durch Vermittlung des Sekretariats seinen Rat suchen, bei der Lösung von Versicherungsproblemen als neutraler Experte behilflich zu sein. Einschlägige Anfragen nimmt zur Weiterleitung das Sekretariat VSA, bei dem auch die Geschäftsführung liegt, ab sofort entgegen (Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 34 49 48).

VI.

Nochmals zum Anfang zurück: Wo wurzelt unsere Verantwortung gegenüber Benachteiligten? war dort gefragt. Und hier eine Antwort: *in unserer eigenen Benachteiligung*. Dazu gehören die Härten des Berufes, seine Aengste, Zweifel, die Ungeduld und die Mutlosigkeit, die Versuchungen zu Macht und Unterdrückung. Das alles gehört zur «condition humaine». Sich dagegen aufbäumen, Staat, Gesellschaft, Gott und die Welt dafür verantwortlich zu machen, ändert nichts, auch wenn es im Namen der besten aller zukünftigen Welten geschieht. Die beste Welt kann nur eine etwas bessere sein. Damit es aber ständig eine etwas bessere gibt, muss es Solidarität aller Benachteiligten in dieser menschlichen Grundbefindlichkeit existentieller Behinderung geben.

Adresse des Verfassers:

Dr. J. Duss-von Werdt, Ferdinand-Hodler-Strasse 11, 8049 Zürich.